



*Zeitzeugen  
berichten*

## Erinnerungen älterer Mitbürger

Die Gruppe "Zeitzeugen" der Geschichtswerkstatt Pliezhausen hat Mitbürger, die nach dem 2. Weltkrieg in Pliezhausen eine zweite Heimat gefunden haben nach ihren Erlebnissen beim Verlassen der Heimat befragt. Die Berichte wurden nach den mündlichen Angaben der Befragten aufgezeichnet.

Frau **Elisabeth Hoffmann**, geb. Reiter, heute wohnhaft in Pliezhausen erzählt:

Ich bin 1934 in Mramorak im damaligen Jugoslawien, heute Serbien, geboren. Unser Dorf hatte ca. 6000 Einwohner, darunter etwa 3000 Deutsche, aber auch Serben, Rumänen und Zigeuner lebten im Ort.

1941 wurde Jugoslawien von den Deutschen besetzt. Bis 1944 ging es uns relativ gut. Die Männer waren im Krieg und im Dorf gab es nur noch Frauen, Kinder und ältere Männer.

Wegen der Kriegereignisse waren wir darauf gefasst, das Land verlassen zu müssen.

Mein Großvater hatte daher - ab 1944 - stets einen Wagen bereitgestellt, um notfalls flüchten zu können. Wir waren 14 Personen und warteten nur noch auf den Befehl, der sich zurückziehenden deutschen Truppen, dass wir flüchten sollten.

Ich ging gerade drei Jahre zur Schule, als im Herbst 1944 Partisanen ins Dorf kamen.

Meine Mutter und meine Großmutter hatten zuvor eine Kiste bereitgehalten, die sie nun mit unseren Wertsachen vergraben haben.

Der Winter verging. Im April des Jahres 45 wurde bekannt gegeben, dass die Häuser aller Deutschen geräumt werden sollten. Angeblich wurde darin jugoslawisches Militär einquartiert.

Dies war aber nur ein Vorwand, um in der Nacht danach alle Deutschen in einem Viertel unseres Ortes zusammen zutreiben.

Da wir so gut wie nichts mitnehmen durften, hatte meine Mutter mich angewiesen, zwei Kleider übereinander anzuziehen. Eines davon wurde mir aber gleich wieder von den Aufsehern abgenommen.

Den Frauen hat man allen Schmuck weggenommen. Nun hatte jeder nur noch das, was er am Leibe trug, dazu eine Decke und ein Leintuch. Manche Kleinigkeiten, wie zum Beispiel Bilder oder Fotografien, hatten wir noch aus den Gebäuden, die wir räumen mussten, retten können. Zu essen hatten wir zu diesem Zeitpunkt aber noch genügend.

Das uns zugewiesene Viertel durften wir nicht mehr verlassen. Es war abgeschlossen wie ein Ghetto.

Arbeitsfähige Menschen wurden von Älteren, Kindern und Kranken, d. h. von allen Arbeitsunfähigen, getrennt untergebracht.

Im November 1945 wurden alle arbeitsunfähigen Personen, Kinder und Frauen am Bahnhof in Mramorak auf Viehwaggon verladen und nach Rudolfsgrad, einer Ortschaft, die etwa 70 Kilometer entfernt war, gebracht. Unterwegs haben wir das Lied gesungen: "Wohin Gott mich führt."

In Rudolfsgraben lebten nur Volksdeutsche. Einstmals waren es auch dort etwa 3000 Einwohner und nun war der Ort mit ca. 22.000 Volksdeutschen total überfüllt. Dorfweise hat man uns in Rudolfsgraben zusammengedrängt.

Wir waren in einem Haus, das schon einmal geräumt worden war. Die Menschen dort konnten alle nicht mehr arbeiten. Es waren Kinder, Frauen oder alte Leute.

Rudolfsgraben sollte eigentlich als Vernichtungslager dienen.

Von unserer Ankunft an bis im Mai 1946 bekamen wir fast nichts zu essen. Jeden Tag starben soviel Menschen, dass 10 – 12 Wagen mit mindestens wieder 10 – 12 Verstorbenen beladen werden mussten. Die Toten wurden in Massengräbern verscharrt. Im Winter 1946 waren es noch viel mehr Tote.

Medizinische Versorgung gab es nicht. Wir hatten Läuse und viele Krankheiten, auch Kopftypus.

Auch meine Mutter erkrankte daran. Nachdem sie sich einigermaßen erholt hatte, hatte sie keine Haare mehr.

Im Laufe des Jahres 1946 bekamen wir allmählich etwas mehr zu essen.

Wir Kinder sind auch in den umliegenden serbischen Dörfern betteln gegangen und haben das, was wir noch hatten, zum Teil umgetauscht.

Wenn uns unsere Bewacher erwischt haben, wurden uns unsere erbettelten Habseligkeiten wieder abgenommen.

Als meine Mutter wieder gesund war, ging sie jeden Tag aufs Feld zum Arbeiten bei Bauern in den umliegenden Dörfern. Sie bekam dann eine doppelte Ration zu essen.

Manches Mal wurden ihr die Nahrungsmittel aber wieder von den Serben abgenommen.

Wenn die Leute beim Tauschen erwischt wurden, wurden sie in Keller getrieben und geschlagen. Die Bewacher haben jedes Mal befohlen, dabei zu singen, damit man die Schreie der Geschlagenen nicht so gut hören konnte. Einmal war auch meine Mutter dabei. Bei der Aufforderung zu singen, haben die Leute, die mit ihr in den Keller getriebenen worden waren, christliche Lieder gesungen.

Als dies einer der Bewacher gemerkt hat, hat er veranlasst, dass sie nicht mehr geschlagen wurden.

Wir Kinder konnten zum Reisigmachen gehen.

Wir mussten uns zu Vieren aufstellen. Manche Aufseher haben uns schikaniert, mehr oder weniger, je nach dem welcher Posten gerade Dienst hatte.

Zum Beispiel mussten wir einen schweren Rucksack mitschleppen. Manchmal kamen wir dabei an einem Brunnen vorbei. Dort bekamen nur einige zu trinken, die anderen mussten zusehen.

Um 4-5 Uhr kamen wir nach Hause und bekamen dann etwas zu essen.

Dies ging so bis zum Frühjahr 1947.

Danach wurde im Ausland, vor allem bei den Amerikanern bekannt, dass es den Volksdeutschen so schlecht erging. Die Lage hat sich deshalb etwas gebessert.

1948 wurde uns die jugoslawische Staatsbürgerschaft, die uns 1944 aberkannt worden war, wieder zugestanden.

Im April 1948 wurde das Lager aufgelöst. Wir wurden entlassen und gruppenweise auf Staatsgüter verteilt.

Wir konnten uns nicht aussuchen, wohin wir wollten. Wir mussten dort arbeiten, wohin man uns abkommandierte. Auf dem landwirtschaftlichen Staatsgut mussten wir sehr viel arbeiten.

Normalerweise arbeiteten wir von morgens um 6.00 – 12.00 Uhr und nachmittags von 14.00 – 18.00 Uhr.

Mit 15 Jahren musste ich schon jeden Tag morgens und abends 15 Kühe melken und betreuen.

Ab 1950 konnten wir ein Gesuch zur Auswanderung nach Deutschland stellen.

Aber zuerst musste man die Staatsbürgerschaft durch Bezahlung ablösen. Erst danach durfte man auswandern.

In Deutschland kamen wir zunächst in ein Sammellager, danach in ein Durchgangslager

und dann in das Lager Neuburg an der Donau.

Nach Pliezhausen kamen wir durch meine Tante Karoline, die bereits vor uns über die methodistische Gemeinde dort Fuß gefasst hatte. Sie war zunächst im Lager St. Johann einquartiert gewesen. Da es ihr in Pliezhausen gut gefallen hat, hat sie uns ermuntert, ebenfalls nach Pliezhausen zu kommen. Sie hat mir eine Anstellung als Dienstmädchen bei der Familie Roll besorgt und uns ins Lager eine Bestätigung geschickt, dass wir Unterkunft und Arbeit hätten. So kamen wir nach Pliezhausen.

Meine Mutter und meine Brüder wurden bei Frau Marie Kurz im Entenhof untergebracht. Ich habe bei der Fabrikantenfamilie Roll als Dienstmädchen gearbeitet und gewohnt. Ich hatte es sehr gut dort. Nun hatte ich plötzlich ein Bett, ja sogar ein Zimmer für mich alleine. Das war für mich eine völlig ungewohnte Situation.

1955 kam mein Mann, der ebenfalls aus unserem Heimatdorf stammt, nach Pliezhausen.

### **Herr Hoffmann** erzählt:

Meine Mutter ist sehr früh im Winter 1946 in Rudolfsnad gestorben. Damit ich nicht ins Kinderheim musste und bei meinen Verwandten bleiben durfte, haben diese den Behörden gegenüber angegeben, dass ich jünger sei, als ich tatsächlich war. So wurde ich nicht aus meiner Umgebung herausgerissen und durfte bei meiner Schwägerin bleiben, die mich als ihren ältesten Sohn ausgab.

Nach der schweren Zeit im Lager und als ich dort entlassen worden war, habe ich Maurer gelernt und in Jugoslawien als Maurer gearbeitet. Ich habe einen serbischen Gesellenbrief.

Von 1951 – 1953 musste ich beim jugoslawischen Militär dienen.

Nachdem ich in Pliezhausen meine jetzige Frau wieder getroffen hatte, haben wir 1956 geheiratet. Gewohnt haben wir in der Rosenstraße bei der Familie Wolpert. Wir konnten uns dann in der Silcherstraße einen Bauplatz kaufen. Dort wurden auch unsere Kinder geboren.

Später haben wir das Haus in der Silcherstraße verkauft und in der Haustraße neu gebaut, wo wir heute noch leben.